Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 25 | Marburg i. H., den 23. Juni 1921 | 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1 Mark: Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Die mitleidige Hausfrau — Katholische Weltanschauungsprofessuren? — Die Entchristlichung der Politik, eine Ursache der Weltnot. Zweite Hälfte — Gewißheit und Wissen. Zu Steiners Anthroposophie. Erwiderung auf Geyers gleichbetitelten Aufsatz in Christentum und Gegenwart — Wöchentliche Chronik — Mit Tagore in Darmstadt — Anzeigen

Die mitleidige Hausfrau

Es war einmal eine mitleidige Hausfrau, die Christus dienen wollte in ihrem Hause. Und die Dienenden hatten es bei ihr wie im Paradiese. Sie war ihnen eine Mutter, eine Schwester und eine Freundin, und sie gedachte ihrer Gesundheit und ihrer Seele nicht anders, als seien sie zu Bräuten ihrer Söhne bestimmt.

Und nicht Wenige waren, die dieses nie im Leben vergaßen. Die Meisten aber nahmen Rache an ihr und sprengten böses Gerede über sie aus: sie werde wohl wissen, warum sie so unerhört um die Gunst ihrer Dienstboten buhle; auch hatten sie keinen Dank und keine Anhänglichkeit, bewiesen auch keine Treue und Zuverlässigkeit im Unsichtbaren und Verborgenen, sondern vollbrachten nur das Unvermeidlichste, und je mehr ihnen erleichtert wurde, desto aufsässiger und pflichtvergessener wurden sie.

Da kam bitterste Enttäuschung über die Hausfrau. Sie sagte sich, daß die Nachfolge Christi wohl doch im Haushalte unmöglich sei und das Gegenteil von dem erziele, was man erreichen wolle. Sie bedachte aber nicht, daß der Grund ihres Mißerfolges vielleicht auch darin läge, daß sie in der Erfassung der Lehre Christi erst am Anfang stehe und unvorsichtigerweise nur einen ganz bestimmten Teil davon in Wirksamkeit gesetzt habe, losgelöst von allen anderen Teilen. Das Christentum aber wird stets nur als Ganzes aufbauend und rettend wirken; der einzelne Teil, abgetrennt vom Ganzen, muß Seele und Gesellschaft auseinandersprengen und die menschlichen Dinge mehr verwirren, als der schlimmste Irrtum. So ist es mit den Menschenrechten, wenn sie losgelöst werden von den Rechten Gottes gegenüber dem Menschen, so ist es mit jeder bloß weltlichen Liebe, die zwar alle sinnlichen Lebensbedingungen und Wünsche des Mitmenschen hellsichtig erfaßt, aber nicht vom Glauben an eine überirdische Bestimmung der Seele erleuchtet ist: solche Liebe wird unvermeidlich jede Strenge des Dienenden gegen sich selbst erweichen und jedes Pflichtgefühl zersetzen: auf solchem Boden kann niemals ein zuverlässiges Arbeitsgewissen erzogen werden. Nur aus dem Glauben an die Rechte einer andern Welt gewinnen wir die notwendige Stärke und Festigkeit gegenüber den ungeordneten Neigungen des Mitmenschen und gegenüber den ebenso ungeordneten Anwandlungen der eigenen kurzsichtigen Gutmütigkeit. Wahre Achtung und durchgreifender Gehorsam wird darum auch stets nur derjenigen Liebe erwiesen werden, die aus dem Ganzen einer überlegenen Lebensanschauung kommt und die das höchste Ziel der Seele untrüglich vor Augen hat. Nur was wirklich von oben kommt, nur das zieht unwiderstehlich nach oben; ein bloß weltliches Mitleid aber kommt nur zu oft aus schwächlicher Nachgiebigkeit gegen die eigenen Wünsche und wird daher auch ringsum nichts als Schwäche verbreiten. Wer aus solcher weltlichen Güte heraus seinen Angestellten jede durchgreifende Pflichterfüllung erspart, der wird niemals aufrichtigen Dank erleben, denn der Mensch, der herunterkommt, weil er sich ungestraft gehen lassen durfte, der wird mit Recht die Ursache seiner Verwahrlosung immer in dem suchen, der zu schwach gegen ihn war, und wird ihm bewußt und unbewußt dafür grollen.

Es ist überhaupt ein großer Irrtum, zu meinen, Güte und Sanftmut erschöpfte den Inhalt der christlichen Seele — nein, das Christentum ist vor allem der Glaube an den Weltüberwinder auf Golgatha, es ist Auferweckung des Fleisches, Rettung aus der Knechtschaft der Welt, völlige Umkehr und Wiedergeburt des Willens — und erst auf dieser Grundlage erwächst jene höhere Art von Liebe und Milde, die allein wirklich zu helfen und zu erziehen vermag: nicht eine weichliche Herablassung zum natürlichen Menschen, sondern eine Nachfolge der Gnade, die vom Kreuze her den Menschen unwiderstehlich zu seinem ewigen Gute emporzieht. FWF

Katholische Weltanschauungsprofessuren?

Die politische Vormacht des Zentrums erlaubt es dem Katholizismus, immer neue Bedürfnisse zu entdecken. Ueberall schiebt er seine Truppen vor; erst nistet er sich in unbeachteten Stellen ein, nach solcher Vorarbeit eröffnet er den Kampf um die wichtigen Punkte. Während die Protestanten noch geduldig schlafen, arbeitet er mit allen Mitteln daran, Deutschland völlig zu erobern.

Auch gegen die deutsche Universität richtet sich der Angriff. Erst katholische Verbindungen, Schülerbünde aller Art, Einsetzung von besonderen akademischen Seelsorgern — nun die Forderung: der Staat soll neben den allgemeinen Professuren der Philosophie und Religionswissenschaft besondere, spezifisch katholische gründen. Und der Staat — wenigstens der preußische — fügt sich gehorsam; wieder sehen wir das üble Schauspiel, daß er politische Hilfe mit kulturellen Zugeständnissen erkauft.

Wie sollen wir uns dazu stellen? Daß der Katholizismus mit aller Kraft an der Beseitigung seiner schwer empfundenen literarischen und wissenschaftlichen Inferiorität arbeitet, kann uns nur freuen; daß er die religiöse Gleichgiltigkeit seiner Gebildeten bekämpft und daher auch religiös für seine Studierenden sorgt, ist sein Recht und seine Pflicht; wir möchten wünschen, daß die Protestanten ihm darin folgen (freilich in ihrer eigenen Weise). Daß er dabei die günstige Gesamtstimmung benutzt — die Sehnsucht nach fester Autorität, nach Mystik und Kultus, die starke Kultur- und Wissenschaftskritik der Zeit — das kann ihm Niemand verdenken. Aber ist damit auch die Forderung staatlicher Professuren für katholische Ethik und Weltanschauung begründet??

1

Wir prüfen diese Forderung zunächst unter dem Gesichtspunkt der deutschen Universität. Ist ihr Wesen mit solchen Professuren verträglich?

Man erinnert dabei an die theologischen Fakultäten, die ja ebenfalls mit der wissenschaftlichen Forschung eine bestimmte kirchliche Einstellung verbinden. Allein sie dienen ganz wesentlich einer besonderen Gattung von Studierenden und dem Interesse, das der Staat an der Kulturbedeutung ihres späteren Berufes hat. Wird wissenschaftliches Religionsstudium wesentlich von solchen getrieben, die der Religion (jetzt oder künftig) berufsmäßig dienen, und sind die religiösen Gemeinschaften eine Macht im Volke, so ist das wichtigste Interesse des Staats an den theologischen Fakultäten seiner Universitäten, daß sie den Pfarrern wissenschaftlichen Geist vermitteln, das kirchliche Amt im Zusammenhang mit der nationalen Kultur erhalten. Soweit theologische Fakultäten (abgesehen von den wenigen Universitätspredigern) auf die Gesamtheit der Studenten wirken, ist das nicht in anderer Weise der Fall, als auch Juristen, Historiker, Nationalökonomen solche Wirkung ausüben, nämlich auf die wenigen über die Grenzen ihres Fachs hinaus interessierten Studenten anderer Fakultäten. Einen Lehrauftrag, die Weltanschauungsbildung der nichttheologischen Studenten im evangelischen Sinne zu beeinflussen, haben sie nicht. Freilich werden zuweilen kleine theologische „Publika" gelesen, die dazu dienen könnten. Aber weil nicht auf amtlichen Auftrag begründet, bleiben sie selten, ohne wechselseitigen Zusammenhang und dauernde Wirkung. Sie bringen die Tatsache nicht aus der Welt, daß die theologischen Dozenten ebenso wie die der andern Fakultäten infolge der mächtig wachsenden Anforderungen ihrer Forschungsgebiete in ihrem Berufswirken immer weniger Rücksicht auf die Studenten anderer Fakultäten zu nehmen vermögen. Für Weltanschauungsfragen halten sich heute in Wirklichkeit die nichttheologischen evangelischen Studenten der Universitäten ebenso wie die Studenten der übrigen Hochschulen wesentlich an philosophische Vorlesungen. So kann die Tatsache, daß es in Preußen und Deutschland mehr evangelisch-theologische Fakultäten gibt als katholische (entsprechend dem größeren evangelischen Volksteil), auch nicht die Forderung begründen, den katholischen Studierenden Ersatz dafür zu schaffen. Fehlt es an katholischen Fakultäten, so mag man sie vermehren — dagegen ist grundsätzlich nicht mehr einzuwenden als gegen das Dasein dieser durchaus kirchlich gebundenen Einrichtung überhaupt.

Die neuen katholischen Lehrstühle sollen auch keineswegs theologische Fakultäten ersetzen, sondern in Wettbewerb mit den vorhandenen allgemeinen Professuren für Philosophie und Religionswissenschaft treten; sie sollen deren Saat, soweit sie den Katholizismus stören könnte, zertreten und es vielleicht sogar den katholischen Studenten ermöglichen, die Vorlesungen nichtkatholischer Dozenten über so gefährliche Dinge zu meiden. Damit entsteht ein unhaltbares Nebeneinander. Grundsätzlich dient der Philosoph und Religionswissenschaftler in völlig freier Weise der Forschung und nur ihr; indem der Student ihn hört, soll er die Gewißheit haben, die Stimme der Wissenschaft in möglichster Reinheit zu hören. Ganz anders der spezifisch katholische Professor: er ist durch sein Dogma und überdies durch starke kirchliche Aufsicht gebunden. Schon seine Ernennung würde unter dem Einfluß der Kirche stehen, seine Lehrtätigkeit würde der missio canonica bedürfen und könnte jeden Tag durch deren Entziehung lahm gelegt werden. Der Student könnte in seinen Vorlesungen also nur die Gewißheit haben, die von der katholischen Kirche gewollte Auffassung, nicht zugleich die andere Gewißheit, die reine Wissenschaft zu hören.

Gewiß liegt hier eine Schwierigkeit im Wesen der deutschen Universität. Man kann zwar sagen, daß der Philosoph nur das Weltbild und die Methodik der Weltanschauung, nicht eine bestimmte Weltanschauung mit ihrer inneren, zumeist religiösen Begründung zu lehren habe. Und als Richtlinie ist ein solcher Satz bedeutsam. Allein er versagt nur allzu leicht gegenüber der Wirklichkeit. Auch der Betrieb der Philosophie und der Wissenschaften, vor allem der geschichtlichen, ist irgendwie durch die religiöse oder irreligiöse Einstellung des Forschers mitbedingt; eine volle Trennung zwischen der religiösen und der wissenschaftlichen Seite ist unmöglich — und wäre unfruchtbar. Daraus entspringt die Möglichkeit, daß die Vertreter der reinen Forschung doch durch ihre amtliche Wirksamkeit bestimmte Weltanschauungen fördern oder bekämpfen, daß sie, sei es bewußt oder unbewußt, sich einmischen in den Wettbewerb der Weltanschauungen. Lange genug haben die positiven Religionen, hat ebenso das protestantische wie das katholische Christentum unter dieser Möglichkeit gelitten.

Allein diese Schwierigkeit erwächst nicht aus der Einrichtung der Universität, sondern aus der Gesamtlage unserer Geistesbildung. Darum kann sie auch nicht durch neue Einrichtungen, sondern allein von innen her überwunden werden. Es gibt ein einziges Heilmittel, das dem Bedürfnis der Wissenschaft und dem Wesen der deutschen Universität entspricht: die Vertreter des Christentums müssen sich innerhalb des freien Ringens der Wissenschaft und Philosophie so fruchtbar betätigen, daß die Fakultäten bei den Berufungen auf die Dauer nicht an ihnen vorübergehen können; sie müssen sich im freien Wettbewerb der wissenschaftlichen Leistung durchsetzen. Der Beispiele gibt es dafür schon jetzt genug. Von evangelischen Theologen wurden Albert Hauck auf einen historischen Lehrstuhl, Troeltsch und Scholz auf philosophische Lehrstühle berufen. Der Katholik Scheler ist einen ähnlichen Weg gegangen; die als protestantisch geltende Universität Marburg hat unter ihren fünf Historikern zwei Katholiken. Also ist Erfolg auf diesem Wege möglich. Man beschreite ihn noch stärker und beflügle so den Wettkampf der Geister, verzichte aber auf den ungeistigen Weg der staatlichen Politik!

Tatsächlich würde die Einrichtung von katholischen Sonderprofessuren die Schwierigkeit in keiner Weise überwinden. Die selbstverständliche Folge wäre zunächst, daß die philosophischen Fakultäten fürder nur ungern Katholiken für freie Lehrstühle vorschlagen würden; das Mißtrauen wäre geweckt und ließe sich nicht wieder bannen. Schlimmer noch wäre die andere Folge: alle übrigen Weltanschauungen müßten dem katholischen Beispiel folgen und Aehnliches fordern. Je nach der politischen Konstellation und der Zeitstimmung würden das evangelische Christentum, das Judentum, der Monismus, der Okkultismus, der Sozialismus u. s. f. sich melden und ihre Professuren erhalten; der Betrieb der Philosophie und Religionswissenschaft würde sich offiziell auflösen in Apologetik, Propaganda und gegenseitige Bekämpfung der Weltanschauungen auf den Kathedern; und jede Weltanschauungsorganisation würde sich gezwungen fühlen, ähnlich wie der Katholizismus die ihr zugestandene akademische Vertretung durch Ueberwachung fest in der Hand zu behalten. Die unabhängige Philosophie würde gelähmt, vielleicht allmählich vernichtet. An ihrer Stelle würde mit der gegenseitigen Bekämpfung der Weltanschauungen der konfessionelle Streit in die Hörsäle einziehen; das heute schon so verworrene akademische Leben würde eine neue unheilbare Wirrnis empfangen. Aber das Schicksal der unabhängigen Philosophie würde bald auch anderen Wissenschaften zu Teil werden. Hier und da, künftig gewiß immer allgemeiner, werden Lehrstühle für Pädagogik errichtet; es kann und darf nicht mehr als das Normale angesehen werden, daß diese Wissenschaft nebenher von den Philosophen mitvertreten wird. Da aber die katholische Kirche die Erziehung, die Leitung des Schulwesens als Sache der religiösen Gemeinschaft ansieht, muß alsbald mit der gleichen Dringlichkeit wie die Forderung nach katholischen Weltanschauungsprofessuren die nach katholischen Sonderprofessuren für Pädagogik erhoben werden. Zur Weltanschauung liefert weiterhin die Geschichte wichtige Beiträge, und da der Professor für katholische Weltanschauung nicht zugleich Historiker wird sein können, so ergibt sich, daß zur Ergänzung eine katholische Professur für Geschichte verlangt werden muß, wie sie dort, wo katholisch-theologische Fakultäten sind, bereits zu bestehen pflegt. Damit sind die Wissenschaften noch nicht alle genannt, für die solche katholische Sonderwünsche sich melden werden. Gründet der Staat jetzt Professuren für Soziologie, so werden die Katholiken, die gerade auf diesem Gebiet

fleißig arbeiten, sicher die Berufung katholischer Soziologen fordern. Aus der Professur für katholische Weltanschauung droht eine ganze katholische Kolonie innerhalb der philosophischen Fakultäten zu werden, und auch für die Prüfungsausschüsse würden wichtige Folgen daraus erwachsen.

Das letzte Ziel des Katholizismus freilich ist auch damit noch nicht genannt. Es ergiebt sich im Zusammenhang der Schul-, der ganzen Bildungspolitik des Zentrums. Die katholische Sonderprofessur ist lediglich ein Anfang. Wo der Katholizismus die Macht bekommt, da will er weiter, da will er die deutsche unkonfessionelle Universität zerschlagen, die ihm ein Dorn im Auge ist. Wie er überall seine Glieder von den nichtkatholischen Volksgenossen abzutrennen versucht, so auch hier. Darum muß die besondere katholische Universität das katholische Schulwesen krönen. Was in Frankreich, in Belgien, in Amerika längst besteht, das soll auch in Deutschland siegen. Allein was in solchen Ländern mit ihrem starken Nationalbewußtsein erträglich ist, das wird für Deutschland zur starken Gefahr. Die relative Bildungseinheit ist das wichtigste Band unserer Volks-Einheit. Wie verhängnisvoll würde in unserm bunt gemischten, viel zerrissenen, individualistisch empfindenden Volk die konfessionell getrennte, die Bekenntnis-Universität wirken!

Aber darüber wollen wir hier nicht reden. Es sei genug zu betonen, daß damit das Ende der Universität gekommen wäre, wie sie auf dem Boden des deutschen Idealismus erwachsen ist. Ein Zugeständnis ist darum an diesem Punkte schlechthin unmöglich. Was für das eigentliche Schulwesen, für die Erziehung der Minderjährigen, segensreich sein mag, die konfessionelle Sonderung, das darf deshalb doch nicht schematisch auf die Hochschulen angewandt werden.

2

Wie die deutschen Universitäten, so hat der deutsche Protestantismus alle Ursache sich zu wehren.

Zwar es gibt protestantische Theologen, die in der geplanten Einrichtung wesentlich eine neue Gelegenheit sehen, ihre Objektivität, ihre Furchtlosigkeit und ihr Ueberlegenheitsgefühl zu erproben. Sie dürften nur allzu unsanft aus ihren erhabenen Träumen aufgescheucht werden. Denn es handelt sich hier nicht um geistige Ueberlegenheit und Objektivität, sondern um die Schaffung von Waffenfabriken für den praktischen Kampf der Konfessionen.

Andere Protestanten erhoffen in den luftigen Höhen ihres Denkens von der geplanten Einrichtung sogar einen Vorteil. Sie erwarten nämlich, daß die katholischen Professuren den Evangelischen eine bessere Kenntnis des Katholizismus ermöglichen und daher den Kampf mit ihm erleichtern werden. Allein diese Lehrstühle bedeuten Apologetik und Propaganda; und seit wann lernen wir das Wesen einer Religion aus ihrer Apologetik oder Propaganda kennen? Gerade der Katholizismus lebt am eindrucksvollsten in der praktischen Frömmigkeit, die sich beim Kultus offenbart, im Kirchenwesen und kirchlichen Gehorsam selbst. Wer ihn kennen lernen will, der muß katholische Länder und den Verkehr mit katholischen Frommen, der muß das Kloster und den Kultus suchen — der Weltanschauungsprofessor kann ihm besten Falls nur so viel helfen wie die katholische Literatur, die zahlreich genug vor unsern Augen liegt. Er zeigt ihm höchstens, wie die katholische Kirche offiziell gesehen sein möchte, nicht wie sie in ihrem Wesen ist; das Letztere wird der Studierende höchstens an solchen Professoren erkennen, die ohne kirchlichen Auftrag und daher auch ohne kirchliche Gängelung allein kraft ihrer wissenschaftlichen Leistung das Katheder besteigen.

So bleibt denn für den Protestanten als wichtigster Gesichtspunkt der paritätische. Zwar wir Protestanten lieben ihn nicht, weil wir wissen, wie schwer er sich bei so ungleichartigen Größen wie den christlichen Konfessionen durchführen läßt. Allein der Katholizismus hat ihn lange genug in den Vordergrund geschoben, um ihn auch uns vertraut und in seiner Bedeutung eindringlich zu machen. Die Parität ist nun zweifellos durch den katholischen Vorstoß bedroht. Die katholischen Lehrstühle und ihre kirchliche Ausnutzung würden dem Katholizismus und nur ihm staatliche Einrichtungen zur Verfügung stellen, um seine jungen Philosophen, Juristen usw. im Bann der Kirche festzuhalten, d. h. sie vor der inneren Berührung mit fremden Meinungen und freier Wissenschaft so streng abzuschließen wie seine Theologen; sie würden dem Katholizismus unvergleichliche Mittel der Festigung und Propaganda geben.

Der Protestantismus kann darum nicht anders, er muß eine Gegenrechnung eröffnen. Zunächst mit einer Forderung an den Katholizismus selbst: da Deutschland eine Kultureinheit, die deutsche Universität überall die gleiche und das Zentrum überall die Organisation des Katholizismus ist, so muß der Katholizismus dort, wo er durch das Zentrum die Regierung beherrscht, evangelische Weltanschauungsprofessuren schaffen: in München, Würzburg, Freiburg. Bei der Solidarität des deutschen Katholizismus darf man sehr wohl den preußischen für den süddeutschen verantwortlich machen; es wäre Heuchelei, in Preußen als Gerechtigkeit zu fordern, was man selbst in Süddeutschland versagt.

Dazu aber tritt eine zweite Forderung und zwar an den Staat. Auch wo evangelisch-theologische Fakultäten bestehen, erfüllen sie, wie wir sahen, das nicht in genügendem Maße, was die katholischen Sonderprofessuren leisten wollen. Also müßten an allen deutschen Universitäten, wo diese entstehen, den evangelischen Theologen die nötigen Entlastungen und Lehraufträge für allgemeine Weltanschauungs-Vorlesungen gegeben werden: einmal beschritten, müßte der verhängnisvolle Weg gerecht zu Ende gegangen werden — nicht nur soweit, als er dem katholischen Angriff auf die bisherige Art der deutschen Bildung Waffen verspricht. Auch wir müßten uns dazu bequemen, trotz der bösen Folgen für die deutsche Universität, die wir davon befürchten, die gleiche Forderung zu erheben.

Und nicht einmal damit wäre es genug. Die katholische Kirche schwingt in den Kämpfen des Geistes eine Waffe, die der Protestantismus verschmäht, die Waffe des Zwanges. Er hat es in der Hand, den Seinigen das Hören von Vorlesungen über Weltanschauung und Religion bei andern als kirchlich anerkannten Lehrern zu verbieten; und er gibt dann dem Verbote durch den Beichtstuhl starke Kraft. Erst dadurch macht er die katholischen Lehrstühle zu einem so gefährlichen Kampfesmittel, vernichtet er den freien Wettbewerb und lähmt er die Wirksamkeit der freien wie der evangelischen Professuren. Das weckt bei solchen, die über ähnliche Mittel nicht verfügen, Erbitterung und vergiftet den akademischen Kampf; es läßt das Bewußtsein der mangelnden Parität im Herzen des deutschen Protestantismus niemals ersterben. So müßten wir vom Staate fordern, daß er bei der Einrichtung der neuen Professuren den Verzicht auf jeden Eingriff in die akademische Hörfreiheit zur Vorbedingung macht.

Der deutsche Protestantismus hat in den letzten Jahren vieles ertragen. Er hat es hingenommen, weil er die Zerrissenheit des Vaterlandes nicht durch religiöse Kämpfe steigern wollte. Aber auch seine Geduld hat ein Ende. Die Regierung hüte sich, sie durch weitere Begünstigung des Katholizismus noch stärker auf die Probe zu stellen. Das durch die Gegenreformation dem Protestantismus eingehämmerte Mißtrauen ist keineswegs tot, sondern es glimmt mit verhaltener Glut und könnte Flammen schlagen, ehe die Regierung es denkt. Vielleicht ist die vorliegende Gelegenheit sogar besonders günstig dafür. Denn der Angriff auf die deutsche Universität ruft nicht nur das evangelische Christentum, sondern die gesamte deutsche Geistesbildung in die Schranken. Will die Regierung auch diesen Kampf entfesseln?

Gewiß, sie kann sich äußerlich durch den Hinweis auf Parlamentsbeschlüsse und Versprechungen der früheren Regierung decken. Aber die Regierung muß gerade in akademischen Fragen tiefer schauen als das Parlament; und die neue hat alle Ursache, dabei vorsichtiger zu sein als die alte. Möchte sie die Kraft finden, das Wesen der deutschen Universität und die Parität der Konfessionen wirksam zu schützen, und sich dabei die Führung der Bildungspolitik zu wahren.

Marburg — Horst Stephan

Die Entchristlichung der Politik, eine Ursache der Weltnot

2

Wir kennen alle die sozialen Schäden unseres heutigen Gesellschaftssystems: übergroßer Reichtum auf der einen, übergroße Armut auf der andern Seite, weitest getriebene Arbeitsteilung und in Verbindung damit eintönige und abstumpfende Arbeit, unzureichende Lebenssicherung in den mannigfachen Wechselfällen des Lebens. Wir sind uns der sittlichen Schäden bewußt, die all diese Notstände im Gefolge haben: moralisches Verkommen der Gedrückten und Zermürbten. Wir wissen auf der anderen Seite, daß ein gewisses Zurverfügungstehen materieller Güter, eine gewisse Lebenssicherung und Behaglichkeit, eine gewisse Arbeitsfreudigkeit günstige Bedingungen für sittlichen Aufstieg bilden. Vom Standpunkt einer christlichen Gesellschaftstheorie müssen wir also eine solche Umformung der Wirtschaftsordnung fordern, daß sie möglichst günstige Bedingungen für eine sittliche Lebensführung und sittlichen Aufstieg darbietet. Hier tritt nun der Sozialismus an uns heran und sagt uns: Schafft die kapitalistische Gesellschaftsordnung, die Quelle aller Uebel, ab und ersetzt sie durch eine sozialistische, gemeinwirtschaftliche! Wird das Privateigentum von Produktionsmitteln in gemeinschaftlichen Besitz überführt, wird alle Produktion von einer Zentralstelle aus unternommen, dann kann nicht nur sehr viel mehr produziert werden als bisher; es kann auch nur so eine gleichmäßigere Güterverteilung vorgenommen, die Arbeitszeit abgekürzt, jedem Begabten der Aufstieg ermöglicht, eine durchgreifende Sicherung für die Wechselfälle des Lebens eingeführt werden. Ihr Christen, die ihr es ernst meint mit dem Liebesgebot des Evangeliums, tretet auf unsere Seite!

Es kann keineswegs geleugnet werden, daß eine auf sozialistischen Prinzipien aufgebaute Wirtschaftsordnung eine besonders gute Grundlage für die Verwirklichung der sittlichen Ideale des Evangeliums sein könnte, und daß auch das im Sozialismus steckende Prinzip der Solidarität und Genossenschaftlichkeit im Evangelium verwandte Seiten vorfindet. Wenn trotzdem hier bezweifelt wird, daß eine sozialistische Gesellschaftsordnung jene günstigen Wirkungen hervorrufen würde, so liegt das an einer Andersbewertung der treibenden Motive der im Wirtschaftsleben stehenden Menschen und der Wirtschaftspsychologie als sie der Sozialismus hat, und zwar sowohl auf Arbeitgeber- wie auf Arbeitnehmerseite. Der sozialistische Gemeinschaftsstaat setzt voraus, daß der Mensch, wenn er für die unfaßbare Allgemeinheit arbeitet, mindestens dasselbe, womöglich noch mehr leistet, als wenn er für seinen persönlichen Vorteil arbeitet. Diese Voraussetzung ist aber, wie die Erfahrung tausendfach bestätigt und insbesondere seit der Revolution bestätigt hat, ein offenkundiger Irrtum; das beherrschende Motiv, seine Kräfte anzuspannen und sein Bestes herzugeben, ist immer noch die Hoffnung, daß das Ergebnis dieser Anstrengung einem selbst zugute kommt. So wird beim Unternehmer das Gewinnstreben zur stärkst wirkenden Kraft der Produktionssteigerung, der Organisationsverbesserung, des technischen Fortschritts; und auch der Arbeiter leistet, wie die Erfahrung zeigt, beim Akkordsystem, wo seine Anstrengung ihm Vorteile bringt, viel mehr als beim System des festen Stundenlohns, wo das nicht der Fall ist. Dagegen arbeiten öffentliche Betriebe bekanntermaßen viel teurer als Privatbetriebe. Zu einem gemeinwirtschaftlichen System gehören eben gemeinwirtschaftlich bestimmte Menschen; solange wir diese nicht haben, führt gemeinwirtschaftliche Ordnung nicht zur Erhöhung, sondern zur Verringerung der Produktion, und damit auch nicht zu einer günstigeren, sondern zu einer ungünstigeren Verteilung, zu ungünstigeren sittlichen Lebensbedingungen für den Einzelnen. Denn wenn ich viel verteilen will, muß ich zunächst viel produzieren. Ich muß also schon die gegenwärtige Gesellschaftsordnung mit ihren Grundkräften beibehalten und muß versuchen, wie ich in dieser durch entsprechende Teilreformen das Höchstmaß günstiger Bedingungen für eine sittliche Lebensführung für den Einzelnen herstelle.

Peinlich freilich bleibt für das christliche Empfinden, daß ein Wirtschaftssystem Voraussetzung der Verwirklichung seiner Ideale der Bruderliebe, Solidarität und Menschheitshöherentwicklung sein soll, dessen treibende Kräfte Eigennutz und Gewinnsucht sind. Ausgleichen kann ich diesen klaffenden Widerspruch nur, wenn sich diesem Wirtschaftssystem eine Berufsethik zugesellt, die von christlichen Motiven aufs stärkste erfüllt ist. Hier kann uns die calvinistische und teilweise auch die thomistische Berufsethik Leitstern sein. Das Gewinnstreben des Einzelunternehmers wird nur geadelt, wenn er sich als Träger einer höheren Aufgabe fühlt, „als Verwalter" seines Eigentums im Interesse der Allgemeinheit, und an den Ergebnissen seiner wirtschaftlichen Arbeit seine bedürftigen Brüder teilnehmen läßt. Nur durch intensivste Arbeit des Einzelnen kann der Masse der Volksgenossen ein besseres und reichlicheres Leben und insoweit auch sittlicher Aufstieg ermöglicht werden. Der Gewinn darf nicht höher sein als für eine sittliche Lebensführung notwendig ist und die zu neuer Kapitalbildung nötige Erübrigung es erfordert; andernfalls liegt eine Ausbeutung gerade der bedürftigsten Volksgenossen vor.

In allen Kämpfen um Besserstellung eines Volksteils soll in Konsequenz des evangelischen Friedensgedankens möglichst ein Ausgleich erzielt und darauf Bedacht genommen werden, daß nicht durch die eignen Forderungen andre Schichten zum Herabdrücken und Versinken verurteilt werden.

Nicht minder drückend für das Gemeinschaftsleben als die sozialen Schwierigkeiten und Kämpfe sind die Auswirkungen des ungehemmten nationalen Machtstrebens. Man hat auf christlicher Seite eine Regelung der Beziehungen der Völker zu einander allein vom evangelischen Prinzip der Friedfertigkeit aus finden zu können geglaubt. Von da aus wird dann der Krieg schlechthin verworfen. Offenbar ist aber dieses Prinzip allein für eine Lösung aller auf nationalem Gebiete auftauchenden Schwierigkeiten und Probleme nicht ausreichend. Auch wenn man ganz von dem Fall absieht, daß Hunnen oder Türken uns überschwemmen und unsere christliche Kultur zu zerstören drohen, kann ein machthungriger Nachbar uns Stücke unseres Landes und Volkes entreißen und in den abgerissenen Teilen unsere eigenartige Volkskultur zerstören wollen. Dürfen wir da still zusehen, ausgehend von dem Prinzip: „Widersteht nicht dem Uebel"? Eine Lösung läßt sich nur finden, wenn wir ausgehen von der Sonderung der Menschheit in Völker und Nationen als einer göttlichen Einrichtung. Es ist Gottes Wille, daß neben einander Völker mit verschiedener Sprache, Körperbeschaffenheit, Sitte, Kultur bestehen und ihr Eigenleben führen. Nur wenn ein Volk sich seiner Eigenart gemäß in Sprache, Sitte und Kultur entwickeln kann, kann es seinen Beitrag zur Menschheitskultur leisten, und jeder Volksgenosse kann sich sittlich nur emporarbeiten, wenn er sich im Bereich des Besten seines Volkstums bewegen kann. Aber nur wenn ein Volk über seine Entwicklung frei bestimmen kann, wenn es unabhängig ist, kann jeder Einzelne in ihm seine Aufgabe erfüllen. Von da gewinnt der Gedanke der Selbstbestimmung der Völker seinen tiefen sittlichen Sinn und tritt das Widerchristliche der Abreißung weiter deutscher Landesteile im Friedensvertrag ohne jede Volksbefragung grell ins Tageslicht. Da nun die Achtung vor dem sittlichen Recht eines Volkes, sein Eigenleben zu führen, nicht bei allen Völkern verbreitet ist, so ist Vorsicht gegenüber böswilligen Nachbarn durch Schaffung einer ausreichenden Wehrmacht und bei ungerechtfertigtem Ueberfall auch die Führung eines Verteidigungskrieges geboten. Angriffskriege sind damit freilich als widerchristlich abzulehnen. Wie aber steht es mit der Beurteilung der Tätigkeiten, die eine der Ursachen der Verfeindung der Völker gewesen und zum Ausbruch des Weltkriegs Anlaß gegeben haben: Gewinnung von Kolonien und sogenannten Interessensphären? Sie können christlich gerechtfertigt werden, wenn ein Volk auf seinem Boden keinen genügenden Nahrungsspielraum mehr hat, um sittlich leben zu können, wenn es sich die Aufgabe stellt, kulturell tiefer stehende

Völker sittlich und kulturell zu heben, sie aus einem Traumleben zu einem bewußten Leben der Arbeitsamkeit zu erheben, das Werk der Mission zu schützen. Wie aber, wenn andere Völker Anspruch auf die gleichen Interessengebiete und Kolonien erheben? Dann muß durch unparteiische Schiedsgerichte ein billiger Ausgleich versucht und nötigenfalls ein Urteil gefällt werden, dem sich die Streitteile zu unterwerfen haben. Hier ist dann das eigentliche Feld für die Betätigung des christlichen Friedfertigkeitsgedankens, hier kommt er zu seinem besonderen Recht.

Ebenso wie für das Gebiet der sozialen und nationalen Fragen, könnte eine christliche Theorie auch vom Verfassungsleben, vom Recht, von der Erziehungslehre, von der Staatslastenverteilung entwickelt werden. Das würde uns aber hier zu weit führen.

Es steht also fest, daß von den Grundideen des Evangeliums aus eine sichere Stellungnahme zu den großen Problemen des gesellschaftlichen Daseins gewonnen werden kann. Freilich auch die logischst aufgebaute christliche Gesellschaftstheorie sagt letzten Endes nur denen etwas, die mit ihrem Christentum Ernst machen und ihr Leben und die gesellschaftlichen Ordnungen, in denen sie sich bewegen, nach evangelischen Grundsätzen einrichten wollen. So not die klare Erkenntnis tut — ohne sie geht es nicht —, so ist doch die Entscheidung für ein christliches Gesellschaftsprogramm nicht eine Sache der Einsicht, sondern des Willens. Hier aber werden wir nicht mit einer Zauberformel vorwärts kommen, sondern die Entwicklung wird langsam vorwärts gehen. Wir müssen um jede einzelne Menschenseele ringen; das persönliche Beispiel, das sich immer als segenbringend erwiesen hat, wird dabei der beste Propagandist sein. Unsere Gegenwart mit ihrem Ausleben der Ichsucht bietet schwere Hindernisse; immerhin fehlt es auch nicht an günstigen Faktoren, wozu ich in erster Linie den offenbaren Zusammenbruch der sozialistischen Weltanschauung — nicht der sozialistischen Parteien — als einer seelenfüllenden Erscheinung rechne. Auch gehen zuweilen in unruhigen Zeiten, wie wir sie augenblicklich durchleben, die Dinge rascher als in den früheren gleichmäßigeren Epochen. Freilich dürfen wir nicht alles dem Zufall und dem automatischen Geschehen überlassen. Soweit Menschenwirken die Entwicklung erleichtern kann, soll und muß es geschehen. Die Gleichgesinnten müssen sich zusammentun in kleinen evangelisch-sozialen Gemeinschaften, um sich gegenseitig zu klären, und zu stützen und für das Weitertragen der Ideen zu sorgen. Wo eigene Organisationen nicht möglich sind, wird Anschluß an verwandte Organisationen, z. B. Versöhnungsbünde, wie sie D. Siegmund-Schultze an manchen Orten gegründet hat, Bünde für Freundschaftsarbeit der Kirchen usw. geboten sein. Freilich bei bloßem Deklamieren und Organisieren würden solche Ortsgruppen leicht versanden. Die geringe Wirksamkeit des alten Evangelisch-sozialen Kongresses sollte uns eine Warnung sein. Die Mitglieder solcher Organisationen werden das Bedürfnis haben, die Liebesgedanken des Evangeliums, die sie in die großen Ordnungen der Welt hineingießen wollen, auch in kleinerem örtlichen Umkreis zur Tat und Wirklichkeit werden zu lassen. Wie das zu geschehen hat, dafür gibt es keine einheitliche Formel. Die Arbeit, die von Siegmund-Schultze und Anderen in Berlin-Ost geleistet wird, kann vielerorts ein Fingerzeig sein. Dabei wird vermieden werden müssen, noch einmal das Gleiche zu tun, was Andere bereits, vielleicht unter günstigeren Bedingungen schon leisten. Freilich darf diese praktische Arbeit auch die letzten großen Ziele nicht überschatten und die ganze Kraft absorbieren.

Der Kampf um die Verchristlichung der Politik wird kein leichter sein; Verbohrtheit und Verstocktheit werden sich hindernd in den Weg stellen. Aber wem die Vollendung des Evangeliums erst in seinem Eingehen in die Ordnungen dieser Welt liegt, den werden auch bergehohe Schwierigkeiten nicht schrecken.

Frankfurt a. M. Ernst Cahn

Gewißheit und Wissen

Zu Steiners Anthroposophie. Erwiderung auf Geyers gleichbetitelten Aufsatz in „Christentum und Gegenwart" Februar 1921 *)

In die obige Problemstellung faßt D. Geyer seine Besprechung meines Buches „Theosophie und Anthroposophie" zusammen. Dabei will er diese Problemstellung nur auf die Anthroposophie als Weltbild, nicht als Religion bezogen wissen. Dieser von ihm voraufgeschickte Obersatz scheint mir alles zu enthalten, was den Gegensatz zwischen uns teils aufheben, teils verdeutlichen kann.

1. Anthroposophie ist also auch für Geyer nicht Religion selbst. Das scheint mir außerordentlich wesentlich. Ich werde demnach als religiöser Mensch Recht und Pflicht haben, alle Ansprüche der Anthroposophie, an die fromme Erfahrung des Christen irgend herankommen oder gar sie ersetzen zu können, abzulehnen. Sie ist nicht Religion, denn sie ist erweitertes Weltbild, Religion aber ist Gotthaben.

2. Anthroposophie ist aber nach Geyer von der größten Bedeutung **für** die Religion. Hier gehen wir auseinander. Ich erkenne an, daß ein erweitertes Weltbild zur Brücke in die Ueberwelt des Frommen werden kann; es kann dies der Fall sein, aber es ist nicht mit Notwendigkeit oder mit Sicherheit der Fall. Mir scheint die Bedeutung hellseherischen Schauens erheblich überwertet. Mag es eine erschütternde Lebenserfahrung sein, wenn Gedankenübertragung über den trennenden Raum hinweg Menschen vereinigt — ist das Grund genug, mit Geyer ausgerechnet hier den Geist der Prophetie erneuert zu sehen? Solche Dinge scheinen mir eher der niederen Stufe der Nebiim in Israel zu entsprechen als der echten Prophetie eines Jesaias oder Jeremias, deren Wesen keineswegs das erweiterte Weltbild war, sondern das fromme Gotteserlebnis, aus dem sie Richtlinien für die sittliche Gestaltung des Diesseits gewann. Von Christusgeist hier zu sprechen, dünkt mich im Hinblick etwa auf die Bergpredigt vollends unmöglich. Es darf doch nicht übersehen werden, daß es sich hier im besten Falle um ein Ueberspringen sinnlicher Hemmungen handelt, nicht aber um die völlige Ueberwindung von Raum und Zeit, nicht um das Nichtsinnliche und seinen beseligenden Besitz selbst. Ist nun eine solche Fähigkeit, ihre Tatsächlichkeit vorausgesetzt, so wertvoll für den Menschen der Gegenwart, daß sie ihm als ein neues Evangelium angepriesen werden muß? Ihm, der mit allen Fasern den sicheren Boden sucht, darin er seine vom ungeheuren Leid der Zeit entblößten Lebenswurzeln verfestigen könnte? Ich glaube nicht, daß die Religion viel verlöre, wenn es keine Anthroposophie gäbe; wohl aber sehe ich oft genug mit eigenen Augen, wie das hellseherische Weltbild zur Hemmung der Religion wird, indem der Schauende dies Weltbild sich keineswegs zur Brücke in die Ueberwelt der Religion werden läßt, sondern auf dieser Brücke stehen bleibt und sie für das Ziel selber nimmt. Ich halte es für weitaus möglicher, daß religiöse Persönlichkeiten wie Geyer oder Rittelmeyer aus dem auch ohne die Anthroposophie fließenden Quell ihres Gotterlebens hinterdrein die Schalen anthroposophischen Welterkennens mit übersinnlichem Inhalt auffüllen, als daß umgekehrt ein religiös Indifferenter an diesem Weltbild zum Bewußtsein eines schlechthin Ueberweltlichen erwacht. Das Letztere wird immer nur da der Fall sein, wo ein religiöses Ahnen durch das Weltbild hindurch seinen Gegenstand ergreift, wo also schon Religion vor dem Hellsehen da war.

3. Das anthroposophische Weltbild ist für Geyer darum von so großer Bedeutung, weil es nicht nur Gewißheit, sondern Wissen ist. Ich meine nun, hier müsse unbedingt innerhalb des sogenannten erweiterten Weltbildes geschieden werden zwischen den Schauungen, welche ein sinnliches, wenn auch ungewöhnliches, Objekt, und denjenigen, welche ein übersinnliches zum Gegenstand haben. Die Wahrnehmung von Farbenerscheinungen

*) „Christentum und Gegenwart" konnte diese Erwiderung nicht aufnehmen, sie erscheint nun hier, im Einverständnis mit D. Geyer, der sich in nächster Nummer dazu äußern wird. Die Erwiderung mag eine Besprechung der Bruhnschen Schrift in unserm Blatte ersetzen. Diese ist erschienen in der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt". D H

an den Dingen oder die Fernwirkung der Gedanken bleibt an das Räumlich-Sinnliche gebunden; die Weistümer der Akashachronik, der Christusmysterien, der Reinkarnations- und Karmalehren dagegen verlassen den festen Boden des Raum-Zeitlichen und wollen ein übersinnliches Wissen vom Uebersinnlichen sein. Da will mir nun scheinen, daß der ersten Gruppe unter Umständen das Prädikat des Wissens zugebilligt werden könnte, wenn nämlich sinnlich bedingte Wahrnehmung schon Wissen genannt werden darf, aber nicht das der Bedeutung, während umgekehrt die Erkenntnisse der Zweiten Gruppe von der größten Bedeutung für die Menschheit sein würden, wenn sie nämlich Wissen und nicht nur Erleben wären, was sie aber in Wirklichkeit nicht sind.

4. Die Möglichkeit einer erweiterten sinnlichen Wahrnehmung habe ich nicht bestritten. Die sinnliche Potenz des Menschen kann nicht als Ausnahme aus dem Fluß der Entwickelung herausgenommen werden. Ist aus dem Tierbewußtsein einmal das individuell-menschliche aufgeleuchtet, warum sollte sich nicht das Anschauungsvermögen des Menschen zu ungewöhnlichen Formen entfalten können? Es ist Sache der Wissenschaft und zwar der experimentellen Psychologie, alle Ansprüche auf ein derart erweitertes Wissen nachzuprüfen. Jedenfalls aber: wo läge die große Bedeutung eines derart bestätigten Wissens? Ich sehe nicht, wieso es die Menschheit wesentlich glücklicher oder gar besser machen könnte.

5. Das Letztere wäre dagegen der Fall, wenn solches Wissen sich auch auf übersinnliche Objekte ausdehnen ließe. Von diesem Anspruch ist in der Tat die anthroposophische Literatur voll. Nicht jene erste Gruppe, sondern diese andere spielt offenbar die Hauptrolle. Ich sehe nicht recht, wie Geyer selbst dazu steht. Ist ihm Anthroposophie Weltbild, nicht Religion, so müssen alle diese übersinnlichen Erkenntnisse als Uebergriffe in die Religion für ihn ausscheiden; hält er an ihnen fest, so ersetzt er selber das fromme Gotterleben durch eine gewußte Religion. Eine solche ist aber eine ungeheuerliche Zumutung an unsere Wissenschaft, und ich mache der Anthroposophie in erster Linie dies zum Vorwurf, daß sie in verworrener und verwirrender Weise die gradlinige Fortsetzung hellseherisch-sinnlichen Schauens durch ein übersinnliches für pure Selbstverständlichkeit ausgibt. Ein intuitives Erkennen steht auch für mich fest. Ich ziehe keineswegs die „verrostete Wasserspritze" eines logizistisch-rationalistischen Erkenntnisbegriffes aus der Remise. Geyer erkennt selber an, daß ich ein unmittelbares Erfassen der übersinnlichen Wirklichkeit vertrete. Aber ich bemühe mich allerdings, nicht voreilig mit diesem irrationalen Erkenntnisorgan zu verfahren. Zum ersten suche ich streng nur das in der Selbstbesinnung wirklich Vorgefundene, von aller subjektiven Zutat frei, zu erheben und stoße dabei lediglich auf das Uebersinnliche als Tatsächlichkeit und Geheimnis. Zum andern bleibt mir die erfahrene Ueberwirklichkeit, auch in ihrer religiösen Erscheinungsform, zunächst ein subjektives Erlebnis, für welches einen Wissenscharakter nachzuweisen mir die einzige Möglichkeit in der erkenntnistheoretischen Begründung der irrationalen Funktion, im Falle des religiösen Erlebnisses also durch die von Geyer verfehmte Religionsphilosophie, gegeben scheint. Ich behaupte, daß Wissenschaft nicht anders vorgehen **kann**. Eben daher muß ich die Anthroposophie als Unwissenschaft bezeichnen, weil sie in beiden Punkten voreilig zu Werke geht.

6. Sie schält die gesamte Architektur des Kosmos aus dem hellseherischen Erlebnis heraus. Damit tritt sie aber in schroffen Widerspruch zu den Ergebnissen unserer, der nicht anthroposophischen Innenschau. Uns sagt die strenge Selbstkontrolle von alledem nicht das Geringste; da wir aber als Wissenschaftler vom eigenen Geistleben ausgehen müssen, so werden uns die Anthroposophen schon gestatten müssen, daß wir das, was bei ihnen über den Befund unserer Selbstbesinnung hinausgeht, als subjektive Zutat ihrerseits zu erklären suchen, deren Mitwirken ihnen in Folge ihrer durch Enthusiasmus behinderten Selbstkontrolle entgangen ist. Ich bleibe dabei: ein Gleiches ist schon Größeren geschehen, zum Beispiel Goethe, dessen Urpflanze ihm Schiller als unbewußte Gedankenprojektion in die Anschauung nachwies.

7. Die Anthroposophen muten uns aber zum andern zu, die ganze Fülle ihrer Schauungen nicht nur als unmittelbares Erleben, sondern sogar als unmittelbares Wissen zu nehmen. Die tatsächlich mangelnde Eindeutigkeit ihrer vermeintlich objektiv-adäquaten Seinserkenntnisse macht sie nicht stutzig. Auch hier muß ich wiederholen: Wenn vor dem Hellseher die Welt des reinen Seins wie ein offenes Buch daliegt, dann ist es gleichermaßen verwunderlich, einmal, daß diese Welt sich ihm durchweg gerade immer zu dem Bestand der indischen Tradition verdichtet, zum andern, daß innerhalb der so auffallend eintönigen Seinsschau dann doch wieder genug Unstimmigkeiten vorkommen können, um die Hellsehenden in Schulen und Parteien zu zerspalten, die sich unduldsam bekämpfen. Von mangelnder Logik auf meiner Seite kann hier wohl nicht die Rede sein. Objektives Wissen kann nur eindeutig sein. Nur dann aber kann das Prädikat der Geltung von Seiten des Wissenschaftlers einer sei es auch wie immer gearteten Funktion übersinnlichen Erlebens zugebilligt werden, wenn er sie kritisch denkend als notwendig in den Geisteszusammenhang hat einreihen können. Für die Religion übernimmt diese Aufgabe abermals die von Geyer so gering bewertete Religionsphilosophie. Für die Theosophie hätte das Entsprechende die Erkenntnistheorie zu leisten.

8. Steiner nun erhebt den Anspruch, eine solche erkenntnistheoretische Begründung gebracht zu haben. Allein, was vorliegt, scheint mir nur die Behauptung einer solchen. Die Berufung auf Goethes Naturempfinden oder auf Husserls phänomenologische Wesensschau ist keineswegs ausreichend. Erstens wird hier nur das Miterfassen des realen Objekts als übersinnlicher Tatsächlichkeit in seiner wahrgenommenen Erscheinung behauptet, während Steiner das Was der Tatsächlichkeit sogleich, als verstünde es sich von selbst, in das erschöpfende und zulängliche Wie genauester Wesenbeschreibung übergehen läßt. Zum zweiten ist noch nicht entschieden, ob solches erlebte Denken der Dinge nun mehr sei als subjektives Erleben, nämlich objektives, dem naturgesetzlichen Erkennen gleichwertiges Wissen, welchen Charakter aber Steiner für seine Erkenntnisse ohne weiteres beansprucht. Damit, daß die hellseherische Funktion Denken **genannt**, der Gesamtfunktion des Denkens eingeordnet wird, ist sie noch nicht als objektiv wissenschaftliches Erkennen erwiesen. Sie bleibt immer dem wissenschaftlichen Erkennen gegenüber ein ganz Anderes. Es gibt dann eben eine doppelte Art des Denkens: dasjenige, welches die sinnliche Erfahrung begrifflich verarbeitet — dies das objektiv wissenschaftliche — und ein solches, welches übersinnliche Wirklichkeiten als dem Erleben unmittelbar gegeben feststellt und ausdrückt; im letzteren Falle ist also das Denken nur die Zange, welche einen erlebten Inhalt irrationalen Charakters festhält, und dieser Inhalt bleibt an sich ein subjektives Erlebnis, welches durch das bloße Mitwirken des feststellenden Denkens seinen subjektiven Charakter noch keineswegs verliert. Ich behaupte, daß der Anspruch anthroposophischer Schauungen auf Wissenscharakter einer bedenklichen Willkür der Terminologie entstammt, indem hier ohne weiteres Denken und Denken für gleichermaßen wissenschaftlich und objektiv genommen wird. Das Verfahren, welches die Anthroposophie einschlägt, ist Ueberredung, nicht Nachweis, das Ergebnis Behauptung, nicht Wissen und dies Hinüberspielen des Subjektiven ins Objektiv-Wissenschaftliche, weit entfernt, sich einer „veralteten Erkenntnistheorie" gegenüber als selbstverständlich bezeichnen zu dürfen, die Grundsünde wider die Wissenschaft. Umsonst beruft sich Geyer auf unsere großen idealistischen Metaphysiker; wohl war ihnen, wie am Ende jedem, der wissenschaftlich arbeitet, ein „Schauen" Motiv und Voraussetzung, ja wohl auch der feste Grund der Arbeit, nie aber Methode des Forschens, als welche ihnen vielmehr nur das unverbrüchliche Gesetz des Logos galt.

Soviel zur Sache. Im übrigen ist betrüblich zu sehen, wie gering selbst Geyer von der Arbeit antitheosophischer Kritik denkt. Scheint sie ihm doch nicht mehr zu sein als der höchst ärgerliche, höchst unangebrachte kalte Wasserstrahl auf das auflodernde Feuer neuen Geistlebens. Wirklich? Ist denn schon ausgemacht, daß das neue Leben identisch ist mit Hellsehen und Anthroposophie? Wir freuten uns des Neuen nicht? Gerade, weil wir uns dessen freuen, müssen wir kritisch sein. Denn wo

es um das Höchste geht, darf es keine Voreiligkeiten und Unklarheiten geben, soll nicht das Licht zum Irrlicht werden.

Endlich noch eine persönliche Bemerkung. Es ist besser, mit Geyer zu streiten als mit den eigentlichen Anthroposophen. Sie haben trotz der starken Bewertung des Ethischen in ihren Systemen oft eine Taktik des Kampfes, die wenig damit übereinstimmt. Aber — war der Rückzug auf die von mir nicht erschöpfte Steinerliteratur nötig und richtig? Uebrigens gibt die Liste der Literatur am Schlusse meines Buches gar nicht an, was ich gelesen habe, sondern was ich als Lektüre zur Orientierung dem Leser empfehle. Ich gebe aber gern zu, daß ich die geheimnisvollen „Zyklen“ nicht gelesen habe, nicht habe lesen können; sie sind schwer zugänglich. Ob aber eine Beurteilung der Steinerschen Lehre ohne sie wirklich unmöglich ist? Noch hat mir kein Anthroposoph einen Irrtum nachgewiesen, der aus der Beschränkung auf die übrige Literatur entstanden wäre. Im übrigen ist es eine peinliche Erfahrung, die nicht ich allein gemacht habe: kennt der Kritiker jene handschriftliche Geheimliteratur nicht, so soll er kein Recht auf Beurteilung haben; kennt er sie aber und kritisiert dennoch, so hat er nicht nur sie nicht verstanden, sondern als Eindringling in das Interne unanständig gehandelt. Ich möchte den Vorwurf so zurückgeben: Lest ihr Anthroposophen euch nicht zu fest in Steiner ein? Bleibt ihr selbständig genug, euch der offenbaren Massensuggestion zu entziehen, die von diesem Manne ausgeht? Euch von dem Orthodoxismus und der Unduldsamkeit freizuhalten, die sich in der anthroposophischen Kampfesweise so wenig angenehm bemerkbar machen? Ist nicht auch Steiner nur ein Mensch, der ganz verschieden beurteilt und gewertet wird? Ich möchte hier hinweisen auf den Aufsatz von Mörike über Dr. Rudolf Steiner in der Süddeutschen Sonntagszeitung vom 28. Februar, auf die Ausführungen Haners über „Die Anthroposophie“ in der „Frankfurter Zeitung“ vom 13. März und auf die scharfe Anklageschrift des Generals von Gleich „Rudolf Steiner als Prophet. Ein Mahnwort an das deutsche Volk“ (Ludwigsburg, Aigner 1921). Wissenschaftlichkeit ist äußerstes Maß von Unparteilichkeit.

Kiel — Theodor Bruhn

Wöchentliche Chronik

Der EOKR hat verfügt, daß keine erledigte Pfarrstelle besetzt werden darf, ohne daß vorher ausdrücklich ihre Unentbehrlichkeit durch ihn festgestellt worden ist.

Die Synode der Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen hat den beantragten Anschluß an die reformierte Kirche der Provinz Hannover abgelehnt, um die Schaffung einer reformierten Generalsynode aller deutschen reformierten Gemeinden nicht zu gefährden.

Die Mädchenbibelkreise in Deutschland haben zu Pfingsten eine erste große Bundestagung in Blankenburg a. H. gehalten, die von 600 jungen Mädchen besucht war.

Der Zentralausschuß für innere Mission hat Pastor Beutel als dritten Direktor angestellt mit dem besonderen Auftrag, alle Arbeiten des Reichserziehungsverbandes zu übernehmen, und D. Mumm zum Referenten für die künftige Verteilung einer Summe aus dem Haushaltsplan des Reichsministeriums des Innern an evangelische Vereinigungen ernannt.

Die Klosterkirche in Berlin ist für die Dauer eines Jahres pachtweise als Mittelpunkt der Volksmission für Berlin übernommen.

Das Vermögen der evangelischen Kirchengemeinden in Eupen-Malmedy ist vom Gouverneur einem Zwangsverwalter unterstellt. Die gänzliche Ausschaltung der bisherigen Verwaltungsorgane bedeutet eine widerrechtliche Beschlagnahme des Kirchenvermögens, für die der Friedensvertrag keine Handhabe bietet.

In Südslawien ist ein einziges Patriarchat an die Stelle der bisherigen 5 Patriarchate der in dem Staate zusammengeschlossenen Länder getreten. Gewählt wurde der serbische Metropolit in Belgrad.

Nach der neuen Gemeindeordnung von Esthland bestehen die Propstsynoden nicht mehr nur aus Geistlichen, sondern aus den Pastoren, Küstern und je 2 Delegierten der Gemeinden. Die oberste Instanz der Landeskirche, der Kirchentag, ist die Zusammenfassung der Propstsynoden. Auf den esthnischen Propstsynoden sind eine Reihe deutscher Pastoren zu Pröpsten gewählt worden.

Der Senat der deutschen Universität in Prag hat sich gegen den Antrag auf Abtrennung der (katholischen) theologischen Fakultät ausgesprochen. DKZ 23

„Zwecks Vermehrung des polnisch-evangelischen Elements in Pommerellen hält es das Kriegsministerium für angebracht, eine gewisse Anzahl von polnisch-evangelischen Eisenbahnern, Staats- und Finanzbeamten dorthin zu versetzen.“ Erlaß veröffentlicht in der Lodzer freien Presse 134.

Valdivia in Chile verzichtet auf jede weitere Unterstützung der Heimatkirche. Der seit 33 Jahren bestehende Kirchenverein zählt 302 Mitglieder, Abendmahlsgäste 122. AELKZ 21.

In Australien ist eine Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche begründet mit 10000 konfirmierten Gemeindegliedern und 50–60 Pastoren. Präses ist Pastor J. P. Löhe. In Tannuda soll ein Theologisches Seminar eröffnet werden. AELKZ 21.

Der Deutsche Evangelische Missionsausschuß hat es abgelehnt, die für 1.—7. Oktober in New York geplante internationale Missionskonferenz zu beschicken wegen der noch fortgehenden Entrechtung und Vergewaltigung deutscher Missionen und Missionare und der Mißhandlungen des deutschen Volkes.

Auf der 14. Kontinentalen Missionskonferenz in Bremen waren unter 59 Teilnehmern 21 Ausländer; unter den 30 vertretenen Missionen waren 2 dänische, 18 deutsche, 1 finnländischer, 1 norwegischer, 3 schwedische, 3 holländische und 2 schweizer.

Der Internationale Ausschuß des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen hat auf eine ausführliche Darlegung von Missionsdirektor D. Schreiber über die fortdauernde beklagenswerte Stellung der britischen Regierung gegen die deutsche Mission folgende Entschließung angenommen: „Der Ausschuß erkennt die dringende Notwendigkeit der Beilegung dieser Frage an und stellt sein Urteil dahin fest, daß es tatsächlich dem Interesse des Weltfriedens dient, wenn die deutschen Missionen die Erlaubnis erhalten, ihre Arbeit so schnell wie irgend möglich wieder aufzunehmen. Der Ausschuß bevollmächtigt den General-Sekretär, mit der Konferenz der englischen Missionsgesellschaften und nötigenfalls mit der britischen Regierung zu verhandeln, in dem Sinne, die Rückkehr der deutschen Missionare zu beschleunigen.“

In Südwestafrika hat die Unionsregierung 3 ausgewiesenen rheinischen Missionaren die Rückkehr gestattet; die Rheinische Mission muß aber erst ein Regierungsdarlehen von 15000 Pfund zurückzahlen.

Ende April fand in Peterborough (England) die erste Sitzung des vorläufigen Exekutivkomitees der geplanten Weltkirchenkonferenz statt, die von der letztjährigen Präliminarkonferenz in Genf beschlossen worden ist. Das Komitee war Gast des Bischofs von Peterborough, der sich mit dem Erzbischof Soederblom von Upsala in die Leitung der Arbeiten teilte. Die Christenheit, die zu der Weltkirchenkonferenz eingeladen werden soll, wurde in drei Gruppen geteilt: eine europäische, eine britische und eine amerikanische; als besondere Gruppe sollen die orientalischen Kirchen hinzu kommen, die neuerdings einen engern Anschluß an das abendländische Christentum anstreben. Jede dieser Gruppen wählt unter sich ein Vorbereitungskomitee, das die Bewegung innerhalb der Kirchen zu vertreten hat. Soederblom ist Vorsitzender der europäischen Gruppe. Das Exekutivkomitee, das sich auf 12 europäische, 10 britische und 10 amerikanische Mitglieder erweitern soll, leitet die eigentlichen Vorbereitungsarbeiten für die Konferenz selbst. Dem Exekutivkomitee tritt auch ein Vertreter des ökumenischen Patriarchates in Konstantinopel bei. — Dem Komitee von Peterborough lag es sehr daran, eine Verbindung unter den einzelnen Einigungsbewegungen herzustellen, damit nicht eine Zersplitterung einreißt, sondern ein gemeinsames Ziel trotz aller Verschiedenheiten im Auge behalten wird. Die Resultate der Beratungen anderer vorausgehender Weltkongresse wie die des Reformierten Weltbundes, des Panlutheranischen Kongresses und anderer sollen von der Weltkirchenkonferenz, die eine offizielle Vertretung der Kirchen anstrebt, benützt werden und ihr selbst sollen nationale, konfessionelle und denominationelle Konferenzen vorausgehen, um das Ziel der Sammlung der Christenheit auch in das kirchliche Volksbewußtsein hineinzutragen. — Das Programm der Konferenz umfaßt internationale, industrielle und soziale Fragen. Auf dem Boden gemeinsamer praktischer Bestrebungen stehend, soll sie die Stimme der Kirchen in den praktischen Nöten der Zeit zum Ausdruck bringen und gleichsam ein soziales Kredo schaffen, an dem sich alle praktischen Anstrengungen der Kirche orientieren können. Auf den Antrag des schweizerischen Vertreters wurde ein permanenter „Rat der Christenheit“ in Aussicht genommen, der die dauernde Verbindung unter den christlichen Kirchen zu pflegen hätte und in interkirchlichen Streitigkeiten, z. B. in den polnischen Wirren eine Vermittlung und Beratung übernehmen könnte. — Eine Tagung wird nicht vor Herbst 1923 stattfinden können. Einstweilen erläßt das Komitee die offiziellen Einladungen an die Kirchen mit einem Aufruf zu Gebet und Buße und innerer Sammlung.

Die 30. allgemeine deutsche christliche Studentenkonferenz muß auch in diesem Jahre wieder in Teilkonferenzen zerlegt werden. Sie finden 4.—6. August statt in Dillenburg (Girgensohn, Haberl, Jack, Johannsen, Paul Le Seur, Prätorius, Schrenk), Niesky (Heim, Graf Pahlen, Schönhagen, Franz Spemann), Pappenheim (Arnold, Althaus, Gruner), Saarow (Ihmels, Kröker, Michaelis-Bielefeld, Schlarb, Thieme).

Von Personen. Wilhelm Schwer, a. o. für christliche Gesellschaftslehre an der katholischen Fakultät Bonn, wurde Ordinarius. Hans Schmidt in Tübingen hat für Gießen angenommen. Berufen: Prof. D. Otto Scheel in Tübingen nach Berlin als Nachfolger Harnacks.

E St

Mit Tagore in Darmstadt

„Ich öffne heut die Tore dieser dunklen Kammer —
Das Spiel ist hier zu Ende!
Komm, komm jetzt mit mir, komm hinaus — ins Licht!"

So erscholl vor wenigen Wochen aus dem Dunkel der Frankfurter Bühne der Ruf in den weiten, hingegeben lauschenden Zuschauerraum — und Jeder, der darinsaß, nahm aus dieser Stunde etwas mit hinaus in den Druck des Alltaglebens, diesen Druck, der auf allen Menschen hier im Westen, hart an den Toren des besetzten Gebietes, viel stärker liegt als weit drinnen im Lande. Mit ihm geht Freudlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen alles. Wie verlangt es da die Herzen nach Licht! Wie ein Traum erschien uns Tagores Ruf im Winter — und hat doch schon seine Erfüllung gebracht — und damit etwas von der unseren. Und davon sollt ihr wissen und euch mit mir freuen, die ich am Sonntag, den 12. Juni 1921, in Darmstadt war. Rabindranath Tagore weilte hier auf Einladung Keyserlings und war im Schloß, wo er beim Großherzog von Hessen wohnte, täglich für Jedermann zu sprechen. Am Samstag hörte ich ihn im Saalbau über „Ost und West". Keyserling dolmetschte. Tagore sprach zum ersten Male ganz frei, da er sich, wie er betonte, mit seiner Zuhörerschaft hier in völligem Kontakt fühlte. Am Schluß sprach er einige seiner Gedichte. Ich habe nie die englische Sprache so musikalisch empfunden wie von dieser modulationsfähigen, beseelten Stimme gesprochen. Ueber Tagores Aeußeres ist in diesen Tagen viel geschrieben worden — genug: es steht in vollem Einklang mit dem Eindruck, den seine Dichtungen, den sein Menschentum auf uns machen. Auf den Vortrag selbst hier einzugehen, verbietet Raummangel und Art dieser Blätter; für mich war nicht alles, was er sagte, selbstverständlich; Politik und künstlerisch-seelische Welt- und Menschenanschauung sind nicht immer zu vereinigen, Tagore ist kein Goethe oder Lorenzo il Magnifico, und so blieben für meine Anschauung auf diesem Gebiete Lücken. Ich glaube nicht mit Tagore an die Notwendigkeit, die Leidenschaft an sich zu besiegen — was ihm als Inder selbstverständlich ist und was er nun auf alle Menschen verallgemeinert. Das Große war für mich seine Persönlichkeit, die von dem Glauben an ihre Mission, Ost und West zu verbinden, zu tiefst durchdrungen ist, und meinem europäischen Geist kam er da am nächsten, wo ihn fast wider Willen die Leidenschaft der Rede fortriß. Nicht was er sagte, sondern wie er es den Tausenden zurief, war mir das Größte. In seinen edlen, ruhigen Zügen, in der Tiefe seiner Augen, der Klarheit seiner Stirn liegt neben aller Weisheit und Poesie eine ganz reine, unendlich vertrauensvolle Kindlichkeit.

Am Sonntag Nachmittag war er draußen im Wald für Jedermann zu haben. Zu Tausenden lagerten da auf dem Berg Alte und Junge, Gebildete aller Richtungen und Parteiungen. Er kam, nahm die Blumen, die ihm Kinder brachten, ans Herz und lauschte dem Maienlied der Darmstädter Wandervögel. Dann bat er uns alle, die wir da saßen, ihm aus der augenblicklichen Stimmung heraus ein deutsches Volkslied vorzusingen. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten", erklang und danach viele andre. Tagore bat um mehr. Jemand weit unten stimmte „Deutschland über alles" an — mir aus dem tiefsten Herzen. Beim Singen bemerkte ich dicht vor mir ein ernstes, feines Gesicht, das mir bekannt vorkam; in die blassen Züge hatte der Schmerz tiefe Linien gezeichnet; das graublaue Auge erinnerte mich an Menzelbilder — ich sah näher hin; der Herr war in tiefer Trauer; es war Prinz August Wilhelm von Preußen. Mein trotz allem märkisches Herz grüßte in dem Augenblick in ihm die Heimat hier unten im Süden — seine Züge aber, die durch die Erlebnisse der letzten Jahre veredelt und wissend erschienen, wurden mir im Augenblick zum Symbol. Das hatte die dunkle Kammer getan, und jetzt saß der preußische Prinz hier im Wald unter der Volksmenge, um den großen Inder über letzte, tiefste Dinge sprechen zu hören. — Die Lieder gingen weiter. Ein Herr sprang auf: „Nu singe mer noch eins" und taktierte: „Wer hat dich, du schöner Wald" klang es aus so vielen Kehlen in den Buchendom. Hernach hörte ich, daß es der Großherzog war.

Als das letzte Lied zu Ende war, dankte Tagore mit warmer Herzlichkeit. Wie die Bäume aus dem Wald hier, sagte er, wachse die Menschenseele aus dem Lied empor, jeder andern in der Musik verständlich — bis sie nahe vor den Toren Gottes stehe. — Dann fuhr er wieder nach Darmstadt zurück; wir Andern aber, der Großherzog, sein Sohn und der preußische Prinz an der Spitze, marschierten eine lange Strecke zu Fuß durch den Wald.

Eine Fülle von verschiedensten Eindrücken war in diese eine Stunde gebannt worden; als ich am nächsten Morgen in aller Frühe von den Zinnen des Auerbacher Schlosses die schweigenden Bergkuppen und den Rhein grüßte, wurde mir der tiefste Sinn dieser Stunde klar. Auf Augenblicke war auch unsre dunkle Kammer geöffnet worden; im Reich der Kunst hatten sich Menschenseelen gefunden und erkannt. Das Leid, das uns heut noch drückt, veredelt im Innern und macht die, welche berufen sind, ans Licht dereinst zu treten, ernst und wissend. Möchte uns die noch kommende Strecke des Dunkels stark finden, daß wir das Licht, wenn wir es noch erleben sollen, ertragen und seiner würdig sind.

H D

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

29. Juli—1. August Bund deutscher Jugendvereine Heidelberg
20. 21. September Gustav-Adolf-Verein Bremen
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Zum Quartalswechsel

Der Bezug der Christlichen Welt kann entweder durch die Post geschehen oder direkt vom Verlag (Bezugsbedingungen auf der ersten Seite). Wer bisher direkt vom Verlag die Christliche Welt sich schicken ließ, sie aber weiterhin durch die Post bestellt, melde dies unverzüglich dem Verlag, damit doppelte Lieferung vermieden wird.

Am 8. Juni wurde unserer Annemarie ein kräftiges Brüderchen, **Hans-Dieter,** geschenkt.
Oberlehrer **Kurt Beckey** u. Frau **Margarete,** geb. **Galtrow**
Hamburg, Husumerstr. 13

Für jungen Oberprimaner wird sonniger Familienkreis hoch im Schwarzwald oder sonst im Gebirge gesucht, wo der geistig und körperlich erholungsbedürftige, warm empfohlene Junge wieder fröhlich und gesund werden kann. 1. Juli bis 1. August. Gegen Bezahlung.
Angebote unter **P B** an den Verlag.

Heim und Wirkungskreis

Gebildete ältere Dame, höhere Beamten-Witwe, alleinstehend, tüchtige Hausfrau, gern tätig, englisch und französisch sprechend, in Korrespondenz, Buchführung erfahren, sucht **ohne Gehalt** Führung gutsituierten kleinen Haushaltes. Für 3—4 Monate, evtl. dauernd. Erwünscht christliches Haus, möglichst demokratisch, und etwas geistige Anregung. Angebote unter A S an den Verlag.

Theodor Rother, W. Stöver
Antiquariat f. Theologie, **Leipzig**, sucht fortwährend alle besseren theologischen Werke, besonders vollständige Bibelausgaben von Besser, Dächsel, Lange, Meyer, Zahn, sowie Kautzsch Alt. Test. 3 A. Zahn Einl. in d. N. T. Hauck Real. Ency. 3 A. Rothe, Ethik und liefert **franko** jedes neue Buch auf Quartals-Conto.

Oberlehrerin, die infolge verschiedener Ferien von ihren Freunden getrennt ist, sucht für eine Wanderung in Tirol (zwischen 8. 8 u. 19. 9) **Wandergefährten.**
Zuschriften unter **D. E. 30 Gummersbach** (Rheinland).

Suche für meine Tochter (Primanerin) für die Herbstferien liebevollen **Familienaufenthalt,** wo sie unter Leitung der Hausfrau das Kochen erlernen kann. Auf Wunsch werden den Kindern gern Nachhilfestunden gegeben.
Frau Amtmann **Burmann, Milspe-Westf.**

Helferin für Haus und Garten auf kleinem Landgut am Schwarzwald gesucht. Voller Familienanschluß. Tüchtige, sympathische Persönlichkeit kann hier dauerndes Heim finden.
Zuschriften mit Bild und Gehaltsansprüchen an **E. Schoenaich, Staufen** (Breisgau).

6.—9. Stg. n. Trin.
Soeben erschien das Juni-Heft der
Pastoralblätter
mit der Auseinandersetzung
Stange—Schian—Kittel
über die
Gemeinde der Zukunft
Halbjährlich 15.— **Verlag Ludw. Ungelenk, Leipzig**

Die 4. Diakonatstelle der Kirchgemeinde Zittau
ist zu besetzen, Grundgehalt (nach erfolgter Neuordnung) 7600 M., steigend bis 14 500 M., hierzu Ortszuschlag, Ausgleichszuschlag und bzw. Kinderzuschläge nach der Staatsbesoldung.
Bewerbungen sind bis **4. Juli** einzureichen bei dem
Stadtrat zu Zittau.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Schloß Elgersburg
Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.